

Leidenszeit – im Schnitt zehn Jahre

Olten Verein «Palliative so» thematisierte Demenz; eine Krankheit mit bedrohlichem Potenzial

VON URS HUBER

Die Zahlen zur Demenz – beeindruckend; die davon Betroffenen, die Involvierten, die Sachkundigen – beeindruckend bemüht und beseelt von ihrer Aufgabe beziehungsweise der Herausforderung, dieser Krankheit zu begegnen. Den Eindruck jedenfalls vermittelte der Verein «palliative so», welcher unter der Affiche «Demenz macht betroffen» zur Jahrestagung in die Fachhochschule Olten lud. «Wir möchten mit der Veranstaltung den Wissensstand der Mitglieder (total rund 150) verbessern und im öffentlichen Anlass für dieses wichtige Thema sensibilisieren», so Vereinspräsident Dr. Christoph Cina.

Die nachmittäglichen Workshops zum Thema hatten ein Fachpublikum angesprochen, die Abendveranstaltung unter der Prämisse «Demenz macht betroffen und kann auch dich treffen» richtete sich an eine breitere Öffentlichkeit. Die effektvolle Ouvertüre zu Letztgenanntem gehörte Birgitta Martensson, Geschäftsleiterin der schweizerischen Alzheimervereinigung. Bekanntlich wirkt nur wenig beeindruckender als situativ Empfundenes, welches man in Zahlen belegt bekommt; nämlich dass die Zahl der Demenzerkrankung allgemein zunimmt. Und just dies hatte sich Martensson zur Aufgabe gemacht: In einer knappen Dreiviertelstunde führte sie das gut 200-köpfige Publikum (viele Teilnehmende der nachmittäglichen Veranstaltung waren auch am Abend dabei) durch Statistisches und Erfahrungswerte aus der Welt jener, die mit Demenzerkrankten zu tun haben: Angehörige, Pfleger, Ärzte. Rund 110 000 Menschen leiden schweizweit an Demenz, 26 000 kommen jährlich hinzu. Und es würden immer mehr; denn die Bevölkerung werde älter und die Babyboomer-Jahrgänge stünden vor der Tür, so die Geschäftsführerin. Im Durchschnitt beträgt die Leidenszeit zehn Jahre. Eine Krankheit mit bedrohlichem Potenzial also.

Frauen stärker betroffen

«Frauen leiden häufiger an Demenz als Männer», so die Geschäftsführerin weiter. Der Grund dafür – ein einfacher: Frauen werden älter als Männer. Und wer jemals auf Besuch in Alters- und Pflegeheimen weilte und dabei den Eindruck be-



Betroffene und Involvierte im Gespräch: Von links Susanne Roth, Maya Glauser, Jakob Fuchs (Moderator), Regula Meier und Birgitta Martensson

HUB

kam, viele der Bewohnenden dort würden an Demenz leiden, sah sich von Martensson bestätigt: «Bereits heute leiden zwei Drittel der Heimbewohnenden daran.» Und die wenigsten seien für Demenzkranke bedürfnisgerecht eingerichtet.

Daneben gibts vor allem auch jene Erkrankten, die zu Hause von Angehörigen betreut werden. Die Ehepartner sowie Töchter und Söhne tragen

«Bereits heute leiden zwei Drittel der Heimbewohnenden an Demenz.»

Birgitta Martensson,
Alzheimervereinigung

dabei die Hauptverantwortung bei der Betreuung der schweizweit rund 55 000 Fälle. Dass die pflegenden Angehörigen eine anspruchsvolle und allenfalls auch konfliktbeladene Aufgabe zu bewältigen haben, zeigt sich am Umstand, dass deren Krankheitsanfälligkeit massiv erhöht ist, diese wegen Depressionen mehr Medikamente zu sich nehmen und etwa häufiger an Müdigkeit und Erschöpfung leiden. «Sie müssen sich vorstellen», so Martensson, «eine alte demenzkranke Frau hat mit grösster Wahrscheinlichkeit auch einen etwa gleichaltrigen Partner. Und ältere Menschen sind nun einmal nicht

mehr so belastbar.» Kein Wunder also, dass die Betreuenden bei einer Umfrage als Problem Nummer eins «die Organisation des täglichen Lebens» anführten.

Betroffene am runden Tisch

Unter der Leitung von Jakob Fuchs diskutieren zum Finale der Jahrestagung Susanne Roth, Hubersdorf (betroffene Angehörige), Maya Glauser, Aeschi (Pfleger), Regula Meier, Derendingen (Hausärztin) und Birgitta Martensson die Thematik. Von der Schwierigkeit einer Diagnosestellung, deren Akzeptanz, über den nicht immer leichten Umgang mit betroffenen Patientinnen und Patienten bis hin zur Überforderung pflegender Angehöriger machten die Frauen eine breite Palette an Momenten und Situationen fürs Publikum greifbar. «Wir wurden gar nicht ernst genommen, als wir beim Hausarzt

der Mutter unsere Vermutung platzieren, sie könnte an Demenz erkrankt sein», erinnerte sich Susanne Roth an die Anfänge der Krankheitsgeschichte zurück, derweil Maya Glauser von belastenden Situationen erzählte, die geprägt durch Missverständnisse (z'leid wärche! Entzug der Körperlichkeit) auch zu Eskalationen führen können, derweil Regula Meier für einen sensiblen Umgang mit Betroffenen plädierte und die Mittlerrolle des Arztes/der Ärztin hervorhob. «Man kennt ja schliesslich beiden Seiten», meinte sie; «die Angehörigen wie die Patienten.» Wie sich denn die Runde – im Fall der Fälle – ihre persönliche Situation vorstellen würde, fragte Fuchs zum Schluss. Die meisten der vier Damen äusserten den Wunsch, zu Hause bleiben zu können und allenfalls jenes Stadium zu durchleben, welches das «Aufgehen im Moment» einschliesst. «Ich kenne Patienten, die stets meinen Mantel streicheln, weil der so fein ist», meinte Meier.

Und Martensson vermutete, sie könnte allenfalls die Sprachen jenseits ihrer Muttersprache verlieren. «Ich komme aus Schweden, aber ob ich zurückkehren könnte», meinte sie im Wissen darum, dass die Welt der Demenzpatienten von aussen wohl kaum zu erahnen ist und darum verborgen bleibt. Aber Bewohnen eines Heim in der Natur zu sein, das konnte sich die Geschäftsführerin doch vorstellen.